

Das „Speikkramperl“

Vom Speikgraben und Speikhandel

Von *Gustav Wendelberger*, Wien

Über den Echten Speik (*Valeriana celtica*) wurde seinerzeit in diesem Jahrbuch bereits ausführlich berichtet (G e n t n e r 1932). Der Name des keltischen Speiks oder der „keltischen Narde“ läßt sich von alten Bezeichnungen schon in der Antike ableiten, das Wort Speik selbst ist aus dem lateinischen *spica* = Ähre zu einem deutschen Lehnwort geworden.

In seinem ostalpinen Teilareal wächst der Speik häufig in den Niederen Tauern, in den steirisch-kärntnerischen Alpen, am Südfuß der Hohen Tauern, in den nordöstlichen Kalkalpen vereinzelt bis zur Traun im Westen nur dort, wo auf tiefgründigen, kalkarmen, tonreichen „Speikböden“ der basische Einfluß des Kalkgesteins nicht mehr wirksam wird. Das oft massenhafte Vorkommen in Steiermark und in Kärnten war Anlaß zur Benennung von gleich drei „Speikkogeln“: der „Große Speikkogel“ oder „Koralm-Speik“, mit 2141 m die höchste Erhebung der Koralpe, im Stub- und Gleinalpengebiet der „Speikkogel“ südwestlich des Salzstiegel-Hauses und der „Gleinalm-Speik“ nördlich des Gleinalpen-Hauses.

Schon seit alters her fand der Speik besondere Beachtung wegen seines Duftes, der auf ein ätherisches Öl, das Baldrianöl in Mischung mit verschiedenen organischen Säuren, zurückgeht. So verwendet ihn die Gebirgsbevölkerung heute noch als wohlriechendes Duftmittel, aber auch zur Vertreibung der Motten aus dem Wäscheschrank. Den „Speikseifen“ wird er zugesetzt, gegen verschiedenste Krankheiten gilt er seit jeher als Heilmittel, mitunter dient er auch als Zusatz für südliche Gewürzweine und schon im Altertum als Ingredienz für wohlriechende Öle zum Salben des Körpers.

Hiezu wird bevorzugt die durchdringend aromatisch riechende Wurzel verwendet, die mit sogenannten „Speikkramperln“ gesammelt wurde (vgl. Abb.). Nach Erzählungen alter Leute wurde noch um die Jahrhundertwende in der Gegend des oberen Murtales (Steiermark), auf den Almen in der Krakau — im Gebiet der südlichen Schladminger Tauern — wie auch im Gebiet der Wölzer Tauern Speik gegraben. Halterleute und sogenannte „Speiker“ übten diese Beschäftigung (das „Speiken“) während des Sommers bzw. im Herbst aus, um sich dadurch ein eigenes Einkommen zu verschaffen. (Schon C l u s i u s berichtet 1576 davon, daß die Wurzeln bevorzugt Ende August und anfangs September gesammelt wurden, wenn die Blätter zu gilben begannen und die Pflanze den stärksten Duft entwickelte.)

Hierbei wurde der Speik — einer Mitteilung von Gend.-Insp. Johann Spreitzer, Postenkommandant in St. Lambrecht folgend — mit dem Kramperl samt den Wurzeln ausgegraben, mit Grashalmen (sogenannten „Schmelchen“) gebündelt und dann zum Trocknen gelagert bzw. aufgehängt. Die Lagerung erfolgte in einzelnen Speikhütten, die meistens auf Hochalmen oder oben an der Baumgrenze standen. Von dort wurde der Speik teilweise mit eigenen Schlitten abtransportiert, die ganz leicht gebaut und den Holzziehschlitten ähnlich waren. Aber auch in den Ortschaften, wie etwa in Oberwölz, gibt es heute noch bei einzelnen Häusern Trockenböden, wo der in großen Mengen gesammelte Speik getrocknet und bis zum Weitertransport gelagert wurde.

Oberschulrat Direktor Erich Hable, Frojach/Mur, berichtet, daß sogar als Strafe für bestimmte Vergehen verfügt wurde, daß der Delinquent auf solchen Speiktrockenböden für kürzere oder längere Zeit eingesperrt wurde, was für ihn durch den starken Geruch eine besondere Qual bedeutet haben muß. Die Betroffenen mußten für Stunden oder Halbtage in den „Speikböden“ sitzen, wurden vom intensiven Geruch benommen und der ihnen lang anhaftende Geruch kennzeichnete sie zudem noch für lange Zeit als Diebe. Besonders in Oberwölz und Judenburg, den beiden Hauptumschlagplätzen des Speikhandels, war die Verhängung des „Speiksitzens“ als Strafe für Diebe durchaus üblich.

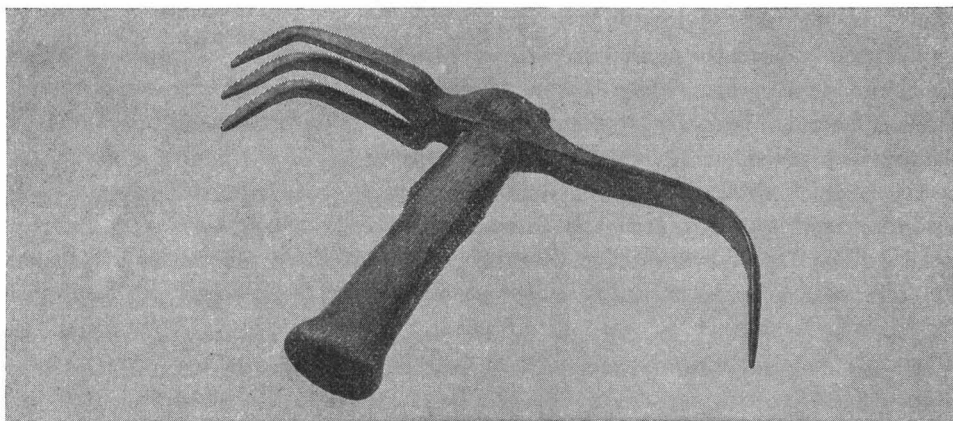
Der den Sommer über gegrabene und gesammelte Speik wurde im Herbst von eigenen Speikhändlern aufgekauft und in großer Menge — Gentner nennt 1 bis 2 Tonnen jährlich! — ausgeführt, bis nach Syrien, Ägypten und dem Sudan, wo er von den Negern als Einreibungsmittel sehr geschätzt wurde; auch bei den Haremsdamen war er ein sehr beliebtes Mittel zur Erzielung eines besonderen Wohlgeruches.

„Der Handel mit Speik war ein gutes Geschäft“ — berichtet Pickl 1966 — und Kaiser Friedrich III erteilte im Jahre 1460 der Stadt Judenburg — dem Hauptumschlagplatz in den Ostalpen — gegen eine Pachtsumme von 50 Gulden das Privileg, daß ohne ihr Vorwissen und ihre Bewilligung in den Ländern Oberösterreich, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und im Küstenland niemand Speik graben oder verhandeln darf. Die Stadt Judenburg übte dieses Monopol jedoch nicht selbst aus, sondern verpachtete es jeweils an einen ihrer Bürger.

Von einem der Kaufleute, der das Speikmonopol gepachtet hatte, dem Judenburger Kaufmann und Bürgermeister Hans Prauch, haben sich aus den Jahren 1542—43 Aufzeichnungen über den Speikhandel erhalten. Ihnen ist zu entnehmen, daß in der weiteren Umgebung Judenburgs Speik in großen Mengen gegraben wurde. Die Besitzungen der Herren von Keutschach — Moosheim, Tannhausen, Ramingstein und Katsch im Gebiet der Seetaler Alpen — waren die wichtigsten Fundstellen. Insgesamt wurden unserem Kaufmann in diesen beiden Jahren zirka 5 Tonnen Speik abgeliefert. Das war eine sehr beträchtliche Menge und es hatte wohl vieler Hände bedurft, bis sie zustandegebracht war!

Für 1 Pfund oder 56 Dekagramm frischen Speik bezahlte Prauch nach heutigem Geldwert etwa S 2000,—; im Verkauf erzielte er in Villach dagegen für 1 Pfund getrockneten Speik rund S 8000,—, das Vierfache also. Allerdings müssen dabei der

Gewichtsverlust durch das Trocknen, die sorgfältige Behandlung und die nicht unbedeutlichen Kosten für Verpackung und Transport in Rechnung gestellt werden. Besonders die Transportkosten fielen in jener Zeit stark ins Gewicht: man kann als Durchschnittswert annehmen, daß die Transportkosten auf 100 km rund 3 Prozent des Warenwertes erreichten. Das war sehr viel, wenn man bedenkt, wie weit der Handel mit Speik reichte.



„Speikramperl“, freundlicherweise vermittelt von Gend.-Insp. Johann Spreitzer, Postenkommandant in St. Lambrecht. Weitere Originalstücke finden sich mehrfach in steirischen Volkskundesammlungen.

Nach Süden verhandelten die Judenburger Kaufleute den Speik vor allem nach Venedig, nach Westen ging er über Salzburg bis nach Nürnberg. Dem Nachlaß des im Jahre 1523 verstorbenen Judenburger Kaufmannes Toman Trittenprein, genannt Retzer, ist zu entnehmen, daß er bei seinem Tode in Venedig 40 Saum (ein Saum ist die Ladung, die ein Saumpferd tragen kann, zirka 200 kg) Speik, in Salzburg 30 Saum Speik und in Nürnberg 20 Saum Speik liegen hatte. Der Umstand, daß der Speikhandel ein so einträgliches Geschäft war, bewog im 16. Jahrhundert viele adelige Herren, auf deren Grund und Boden der Speik wuchs, diesen durch ihre Untertanen sammeln zu lassen und selbst zu verkaufen — trotz des Monopols der Stadt Judenburger auf den Speikhandel!“

Ein grundbücherlich eingetragenes Servitut für das Speikgraben besteht heute noch in Krakauhintermühlen (unweit Murau). So scheint im Grundbuch des Bezirksgerichtes Murau, Band 2, Einlagezahl 81—151, Verzeichnis I—XVII, Seite 347, ein aus dem Jahre 1888 stammendes Servitutsrecht auf, wonach vier weitere Besitzer dieser Gegend das „ausschließliche und unbeschränkte Servitutsrecht für die jeweiligen Besitzer der Realitäten . . . “ haben, im sogenannten „Schilchkarl“ (am Hang des Prebers) „Speik zu graben und zu sammeln“. (Mitteilung von Gend.-Insp. Johann Spreitzer.)

Nun steht der Speik unter gesetzlichem Schutz: innerhalb Österreichs ist er gänzlich geschützt in Oberösterreich und Salzburg, teilweise geschützt in Kärnten, in Tirol und Steiermark steht er unter Handelsverbot. Daraus ergibt sich die Frage, wie das angeführte Servitutsrecht mit den Naturschutzbestimmungen in Einklang gebracht werden kann.

Einer Auskunft des zuständigen Naturschutzreferenten der Steiermark, ORR Dr. Curt F o s s e l, zufolge, „ist die Rechtslage völlig klar. Bei dem Servitut handelt es sich um eine zivil- bzw. privatrechtliche Vereinbarung, die durch die im allgemeinen öffentlichen Interesse erlassene Schutzanordnung in ihrer Wirksamkeit behindert wird. Nach der geltenden Naturschutzverordnung vom 18. März 1936, eingeführt durch R G B l. I S. 568 vom 16. März 1940, ist der Speik geschützt. Solche Schutzanordnungen für Pflanzen und Tiere setzen sowohl die Rechte des Grundbesitzers, als auch aller sonstigen Verfügungsberechtigten über die betreffenden Gattungen a u ß e r K r a f t.“

Schließlich ergibt sich noch die Frage, wie sich dieses, nun schon jahrtausendlange, ununterbrochene Sammeln auf den Bestand des Speiks selbst auswirkt. Tatsache ist jedenfalls, daß der Speik in seinen Verbreitungsgebieten in den Ostalpen heute immer noch massenhaft vorkommt, speziell auch in den Judenburg benachbarten Seetaler Alpen und in den Wölzer und Rottenmanner Tauern. Es wäre denkbar, daß die berufsmäßigen Speiksammler aus eigenem Interesse und nach alter Tradition jeden Raubbau selbst vermieden und in den einzelnen Sammelgebieten jeweils Schonzeiten zur Erholung der Bestände einlegten.

Prof. Helmut M e l z e r, Judenburg, sprach einmal mit zwei Bauern im Gebiete der Wölzer Tauern, die ihm versicherten, daß der Speik dort früher tatsächlich viel häufiger war. Aber nicht etwa, ehe er durch die Speiker ausgegraben wurde, nein während der Sammelzeit! M e l z e r meint als versierter Florist, daß der Speik durch das Ausgraben gar nicht ausgerottet werden könnte, denn ein Teil bleibt ja doch zurück und vermag sich auf dem gejäteten Grund umso besser auszubreiten. So könnte das Ausgraben tatsächlich zu seiner Ausbreitung beitragen! Zudem steht der Speik ja nicht im dichtesten Rasen, sondern in den Lücken dazwischen. Andererseits kam der Speik auf den Almböden der Wölzer Tauern teilweise in solcher Häufigkeit vor, daß nicht die einzelne Wurzel gegraben wurde, sondern der ganze Rasen geschält und als Ballen von den „Säumern“ geliefert wurde. Dieses Schälen führte jedoch — wie Oberschulrat Direktor Erich H a b l e, Frojach/Mur versichert — zu starken Winderosionen und zur Verkarstung der Almböden. So konnte sich dort die Pflanzendecke bis zum heutigen Tage nicht mehr schließen.

Im Murtal, in geringerem Maße auch im Ennstal, wurden mit dem Speik auch die Kuhkränze des Almviehs geziert, als ein Zeichen, daß das Vieh auf der „Speikwoad“ war. In der Kleinsölk etwa erhielten die aufgekranzten Tiere als zusätzlichen Schmuck einen Garnfaden, auf den in kleinsten Büschelchen Speik verteilt war. (Mitteilung von Dr. Karl H a i d i n g, Trautenfels.) In den Rauhnächten schließlich, beim „Rachn-gehn“, wird an drei Abenden zwischen Weihnachten und Dreikönig geräuchert und gesprengt, wobei außer Weihrauch auch Speik verwendet wird.

Schrifttum

- Gentner Georg, 1930. Botanische Wanderungen in den östlichen Alpen. Jb. Ver. Schutze Alpenpflanzen und -Tiere 2: 7—31.
- 1932. Einiges über den Speik. Jb. Ver. Schutze Alpenpflanzen und -Tiere 4: 63—75.
- Pickl Othmar, 1966. Judenburg und der Speikhandel. Murtaler Zeitung vom 26. 6. 1966, Nr. 9:6.
- Tremel F., 1947. Der Handel der Stadt Judenburg im 16. Jahrhundert. ZdHV f. Steiermark, 38: 117—120.
- Vierhapper Friedrich, 1925. Zur Kenntnis der geographischen Verbreitung und Gliederung der *Valeriana celtica*. Veröff. Geobot. Inst. Rübel Zürich 3, Festschr. Carl Schröter: 241—252.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [34_1969](#)

Autor(en)/Author(s): Wendelberger Gustav

Artikel/Article: [Das "Speikkramperl" 110-114](#)